

Juni

Von Max Dauthebeney

Wern höre ich Vögel mit runden Kehlen
Von jeder Mauer den Winden sagen:
Ihr dürst nicht das Lachen nach seiner Dauer
Und Liebe nicht nach der Ewigkeit fragen.

Und Rosen, versunken in ihren Büschen,
Höre ich trunken und lautlos sagen:
Liebe ist eine zerbrechliche Krone,
Du mußt sie vorsichtig auf Händen fragen.

Verwundert seh ich die jagenden Menschen
Noch Fragezeichen zum Nachthimmel tragen;
Ich leg meinen Kopf in den Schoß der Geliebten,
Und gelöst sind für Himmel und Erde die Fragen.

Fränkisches aus meiner Jugendzeit

Von Antonie Muß-Sospes

(Die Verfasserin, von fränkischen Eltern im Elsaß geboren, gibt im Folgenden eine anmutige und weitblickende Schilderung fränkischen Landlebens im süddeutschen Oberrhein-Gebiet.)

Zu meinen schönsten Reiseerinnerungen gehört der Besuch bei unseren Verwandten im schönen Frankenland. Ich hatte eben zu laufen begonnen, als ich Großmutter in der alten Frankensstadt meinen ersten Besuch abwarten durfte. An diesen Besuch habe ich allerdings kein Erinnerung mehr, nur durch Mutters Erzählung weiß ich, daß ich damals eine große Puppe aus meiner Mutter Kinderzeit, die schön gepußt in Großmutter's Wohnstube auf dem Sofa saß, für den kleinen Buben einer bekannten Elsäßer Familie hielt und mit dem Jubelruf: „Der Benis Albert“ begrüßte.

Meine Mutter hatte mir die alte Frankensstadt durch Erzählungen aus ihrer eigenen Kindheit mit einem märchenhaften Glanz umwoben, und darum hatte für mich der Aufenthalt dort einen besonderen Reiz.

Das mächtige Schloß, das vom Berg herab in Großmutter's Wohnung hereinsah, der prächtige Hofgarten, die wunderschönen Anlagen, die wie

ein grüner Kranz die Stadt umschlossen, das herrliche Glockengeläute und vor allem Großmutter's schönes altes Haus mit den Heiligenfiguren davor, die Samstag abend mit Blumen und Lichtern geschmückt wurden, dies alles mutete mich festlich märchenhaft an.

Und welche Schätze für ein Kinderherz bot Großmutter's Wohnung!

Da gab es prächtige, alte Porzellanfiguren, sonderbare Uhren, die läuten konnten, und vor allem die schönen Spielsachen aus Mutter's Kindertagen. Da war die alte Puppenstube wieder in neuem Glanz erstanden und stellte mein schönes, neues Puppenhaus in den Schatten, denn ihr haftete ein ganz eigener Zauber an.

Zum Empfang hatte mir Großmutter immer die reinste Weihnachtsbescherung aufgebaut.

Einmal erhielt ich eine große Puppe von ihr geschenkt, deren prächtige Gewandung sie mir anlässlich des 300jährigen Universitätsjubiläums der Stadt eigens hatte anfertigen lassen.

So prächtig aufgeputzt diese Puppe war, meinem Geschmack entsprach sie nicht. Man konnte durchaus nichts mit ihr anfangen. Man konnte sie nicht aus- und anleiden, nicht lämmen, kurz nicht hegen und pflegen, wie ich es mit meinen andern Puppen tat. Sie saß nur immer steif und unbeweglich da und lebte nicht wie die andern Puppen in meinen Augen.

Diese „historische Puppe“, wie wir sie nannten, war mir langweilig und ganz unausstehlich, weshalb ich sie bald achlos beiseite setzte.

Großmutter konnte sich gar nicht genug tun mir Freuden und Genüsse zu bereiten während unseres leider nur immer kurzen Aufenthaltes bei ihr. Sie war eine gütige, aber, solange ich sie kannte, leidende Frau und ihr Tod fiel in meine frühen Kinderjahre.

So ist die Erinnerung an sie fast ganz aus meinem Gedächtnis verschwunden. Desto mehr erinnern ist mir an meine fränkischen Verwandten väterlicherseits, an meinen guten Onkel Jakob und an seine um ihn so treu besorgte Schwester Babette geblieben.

Onkel Jakob war wegen seiner zarten Gesundheit, die ihm einen schweren Dienst in der Stadt nicht erlaubte, als schlichter Seelsorger auf dem Lande tätig. Und seine Tätigkeit, das Geistesleben einfacher Landleute zu erheben, zu verschönen und sie auf die Ewigkeit vorzubereiten, gab seinem Leben reichen Inhalt.

Das Dörflein, in dem Onkel Jakob als Priester tätig war, lag anmutig auf einer Höhe, fernab von allem Weltverkehr.

Von der nächsten Bahnstation, einem kleinen, verträumten Tauberstädtchen mit seinem Dorndschenschloß, fuhrten wir mit der Postkutsche, unter lustigen Posthornweisen, durch den lieblichen Taubergrund zu der einige Stunden entfernten Poststation. Von hier brachte uns erst wieder ein anderer Wagen die Anhöhe hinan in das von Obstbäumen umgrenzte, schmude Pfardorf.

Ich habe das stille Bergnest zu allen Jahreszeiten gesehen. Auch im Winter, wenn die kleinen Häuser in dicken, weißen Pelzmützen steckten. Am schönsten aber war's dort im Frühling, wenn der nahe, frischgrüne Wald von Raiblumen ganz durchduftet war. Die Dorfkinder pflückten uns dann immer große Sträuße und brachten sie ins Pfarthaus, so daß wir auf der Heimfahrt in unserm Wagen ganz eingebettet in Raiblumen waren. Zu längerem Aufenthalt kamen wir aber nur im Sommer, um

in dem stillen Pfarrhaus nach unsern großen, etwas anstrengenden Reisen einen beruhigenden Abschluß zu finden. Es war wie ein Seelenbad nach den vorausgegangenen Strapazen und all die schönen Bilder, die nur flüchtig an mir vorbeigehuscht waren, traten hier in der ländlichen Ruhe lebhafter vor mein Auge, verwoben sich seltsam mit den neuen Eindrücken und erhöhten mir den Reiz unseres Landaufenthaltes. Unsere Ankunft war für die Bewohner des abgeschiedenen Dörfchens, in das sich nur selten ein Fremder verirrt, stets ein Ereigniß. Staunend blieben die Leute stehen, wenn wir einfuhren, und hinter den blumengeschmückten Fenstern erschienen freundlich grüßende Bäuerinnen.

Auf dem freien Platz vor dem Pfarrhaus standen die Kinder. Scheu und verlegen hielten sie sich etwas abseits vom Wagen und musterten mit großen, runden Augen das „Herz-Bäble“, mit welchem Titel sie meine Wenigkeit belegten. Oben auf der Freitreppe am Haus stand Onkels hohe, hagere Gestalt im langen Talar, das schwarze Samtkläppchen auf dem Haupte, daneben die gute, freundliche Tante und hinter ihnen, das Gesicht zu einem breiten Lachen verzogen, Katharine, die Köchin. Und dann kamen sie alle drei herunter an den Wagenschlag und nach herzlichster Begrüßung wurden wir im Triumphzug die Treppe hinauf ins Haus geleitet. Aus dem Flur kam mir ein leiser Hauch von Weihrauchduft entgegen. Dieser Duft wob auch durch Onkels Studierstube und durch das daneben liegende Schlafzimmer.

Und welchen Frieden und welche Behaglichkeit atmeten diese Räume! An den blanken Fenstern mit den blütenweißen Gardinen breitete sich ein üppiger, sorgsam gepflegter Pflanzenstolz aus. Und inmitten des festlich gedeckten Tisches prangte ein großer Gogelhupf, den nur Tante Babette in solcher Güte zu bereiten verstand.

Jeder Winkel und jedes Plätzchen des lieben Hauses wurde von mir mit besonderer Freude begrüßt.

Da war die Küche, in der es immer so gut nach frischem Holz und Vanille roch. Neben dem Herd stand die große Wasserbutte, die Kathrine morgens und abends immer auf den Rücken nahm, um sie am Brunnen vor dem Hause mit frischem Wasser zu füllen.

Ich durfte sie dann begleiten und es bereitete mir großes Vergnügen ein wenig an der gefüllten Butte zu wadeln, wenn Kathrine die Stufen emporstieg, so daß sich das kalte Raß auf ihren Rücken ergoß.

Im Obergeschoß waren unsere Schlafräume und die gute Stube, in der es, weil sie wenig gelüftet wurde, etwas moderig roch. Diese Stube hatte etwas Steifeierliches für mich. Da sie nur bei festlichen Anlässen benutzt wurde, waren die grünen, bemalten Rouleaus stets heruntergelassen, so daß in ihr ein magisches Halbdunkel herrschte. Auch die Bilder der Bischöfe und Äbte, die von den Wänden herabsahen, gaben dem Raum ein feierliches Gepräge, hinderten mich aber nicht gelegentlich einen jugendlichen Pühner von der Straße herauf in die Stube zu locken und einzusperrn. Tante war natürlich entsetzt über diesen losen Streich, den ich zum Glück immer gleich unter schallendem Gelächter verriet, so daß wenigstens kein ernsther Schaden in dem Prunkraum entstand. Die gute Tante verzieh mir rasch meine Untaten, deren ich eine Menge während meines Aufenthalts bei ihr verübte, weshalb ich ihrer heute noch dankbar als einer gütigen Lichtgestalt gedenke.

Das schönste aber, was mir das Pfarrhausinnere bot, war eine Vertiefung in der Wand bei der Treppe, die zum Obergeschoß führte. In dieser Vertiefung, die etwas Höhlenartiges hatte, ließ sich prächtig mittels kleiner Holzmöbel und anderer Geräte eine Puppenstube einrichten, die durch ihr geheimnißvolles Dunkel äußerst romantisch war und meiner Phantasie zu allerlei merkwürdigen Geschichten einen weiten Spielraum bot. Bei schlechtem Wetter konnte ich mich stundenlang mit diesem improvisierten Puppenwohnraum beschäftigen.

Schöner als im Hause war freilich das Spielen im angrenzenden Garten. Es ist nicht zu sagen, welche Fülle von Freuden dieser bunt-schillernde Bauerngarten meinem Kinderleben brachte! Was waren alle die schönen, großen Gärten mit den kunstvoll gepflegten Blumenbeeten, die ich auf meinen Reisen gesehen, die man nicht betreten und nur von Ferne bewundern durfte, gegen dies blumenübersäte Pfarrgärtlein! Hier blühten Tulpen, Lilien, Reseda, Rittersporn, Rosen, Akelei, Nelken, Goldlack, Bergfahnenmeißel, Pfingstrosen und wie sie alle heißen, von liebender Hand gepflegt, in üppiger Fülle.

Und ich brauchte mich nicht in scheuer Entfernung zu halten von diesen Blumen. Ich durfte ganz nah zu ihnen, ihren süßen Duft einatmen und wohl auch manchmal davon pflücken zum Strauß.

Wie wonnig war's auf dem grünen Rasen, der sich dem Blumen-garten anschloß, unter einem Zwetschgenbaum zu liegen, den süßen Blumenduft zu atmen und dem leisen Gesumme der Hummeln und Bienen zu lauschen!

Ein ganz besonderes Fest war die Zwetschgenernte. Dazu war fast die ganze weibliche Schuljugend aufgeboten. Kathrine schüttelte die Bäume, daß die so herrlich blauangelaufenen Früchte wie ein Hagregen ins Gras herniederprasselten.

Geschäftig lief ich zwischen den kleinen Dorfjüngferchen, die in ihrer bunten Bauerntracht, den Faltenröcken, weiten Fächern und Kopfstücklein sonderbar drollig fast wie Erwachsene wirkten, hin und her und sammelte eifrig mit ihnen die süßen Früchte in Schürze und Krübchen. Und wenn uns beim Schütteln manch eine auf Kopf und Rücken traf, gab's Lachen und Scherzen ohne Ende.

Aber nicht nur im Garten, nein auch im Dorf, in Feld, Wald und Flur boten sich mir Genüsse aller Art.

Da war vor allem die Tierwelt des Dorfes, die alle von mir gesehenen zoologischen Gärten in den Schatten stellte. Da gab es Kühe, Ochsen, Schweine, Hühner, Gänse und Enten, die so drollig, verängstigt davonzuschelten, wenn man sie jagte!

Mit Kathrine kam ich öfter in die Bauernhäuser und sah zu, wie die Leute ihr einfaches Mahl alle aus einer Schüssel verzehrten. Ich wunderte mich, daß ihnen bei ihrer schweren Arbeit die Sauermilch, die mit Gurkensalat ihr Mittagessen bildete, ausreichte. Kathrine aber meinte, das sei gesünder als alle feinen Speisen, womit sie vielleicht nicht unrecht hatte.

Schön war's auch am Abend mit Onkel Jakob in den nahen Herrenwald zu gehen. Auf schmalen Pfaden schritten wir zwischen wogenden Kornfeldern dahin. Es war ein echter, rechter Märchenwald mit Teichen und tiefen Sümpfen, die mit Froschen und Kröten bevölkert waren. Auf

dem trüben Wasserpiegel tanzten Schnakenschwärme und buntschillernde Libellen schossen darüber hin.

Ein längeres Verweilen an diesen Märchenslämpfen wurde uns durch die über uns herfallenden Schnaken unmöglich gemacht. Wie habe ich diese kleinen Peiniger verwünscht, die einen nur quälten und doch gar keinen Nutzen brachten. Onkel aber meinte, daß diese Tiere doch auch nützlich seien, indem sie die Menschen in der Geduld übten. Onkel wußte überall und an allem eine gute Seite herauszufinden.

Stundenlang wanderten wir dann durch das dichte, unwaldbartige Gestrüpp. Nur selten kreuzte ein menschliches Wesen unsern Weg.

Tiefe, majestätische Ruhe war rings um uns. Nur manchmal zwitscherte ein Vöglein im Gezweig. Es war mir dann oft, als müßte jetzt irgend etwas Wunderbares geschehen. Einmal glaubte ich in der Ferne ein kleines, braunes Männlein zu sehen. Beim Näherkommen entpuppte sich der vermeintliche Zwerg als ein Baumstumpf.

Und wie herrlich waren die Wanderungen ins anmutige Taubertal! Schlösser und Burgen grüßten von bewaldeten Bergeshöhen und kleine Kapellen am Wege luden zu stiller Rast und Einkehr.

Es war ein stilles, friedliches Landschaftsbild, das sich hier unsern Blicken bot in jener Zeit, wo noch keine ratternden Autos die reine Landluft verpesteten.

Nur ab und zu begegnete uns ein Bauernfuhrwerk oder der gelbe Postwagen, der sich so trefflich dem Landschaftsbild einfügte.

Einmal erlebten wir im Pfarrhaus eine Sensation. Ein Radfahrer war ins Dorf gekommen. Das war für das weltferne Dörfchen damals ungefähr dasselbe, was uns etwa heute die Ankunft eines Ozeanfliegers bedeutet. Eines Nachmittags kam Tante mit der Botschaft ins Zimmer: „Ein Radfahrer, denkt Euch nur, ein Radfahrer ist ins Dorf gekommen!“ Wir stürmten ans Fenster, konnten aber leider nichts mehr von dem Wundermann erspähen. Im Wirtshaus sei er eingekehrt, wußte Kathrine eifrig zu berichten. Eilig wurde sie dahin nach Bier geschickt, nur um Näheres über Herkunft und Ziel des kühnen Fahrers zu erkunden. Sie erfuhr dort, daß er aus der Stadt gekommen, wo er Studierens halber sei, und auf der Durchfahrt nach seinem Heimatort hier Rast halte.

Mit dieser wichtigen Botschaft kam Kathrine hoch erfreut nach Hause. Vom Oberstod aus verfolgten wir dann noch die Abfahrt des Radlers, bis wir keine Spur mehr von ihm entdecken konnten.

Obwohl mir damals radelfahrende Menschen nichts Neues mehr waren, hätte der größte Festzug in der Stadt nicht mehr Interesse in mir wecken können wie dieses ländliche Ereignis.

So lebten Onkel und Tante glücklich und zufrieden, geachtet und geliebt von den Dorfbewohnern in ihrem kleinen Reich.

Fast täglich kamen Leute, die sich bei Onkel Jakob Rat und Hilfe in ihren leiblichen oder geistigen Nöten erbaten.

Und immer war Onkel zu helfen bereit, wenn er konnte.

Während meiner Anwesenheit himmelte das Pfarrglöcklein sehr oft und meist waren es die kleinen Dorfjüngferchen, die hereintrippelten, um das „Herre-Bäble“ zu begrüßen.

Ihre anfängliche Scheu hatten sie bald überwunden, als sie sahen, wie sehr ich mich freute, Kinder um mich zu haben und mit ihnen spielen

zu können. Unter den Dorfkindern hatte ich wieder meine besonderen Lieblinge. So hätte ich ein kleines, drolliges Kerlchen, mit rundem Gesichtchen und einem meist in etwas fragwürdigem Zustande befindlichen Stumpfnäschen, fürs Leben gern mit nach Hause genommen. Da aber dieser Wunsch keine Erfüllung finden konnte, so tröstete mich Onkel Jakob mit einem Heidenkind, das ich loskaufen dürfte und das mir dann später aus Kamerun herausgeschickt würde.

So war ich getröstet und dachte mir schon aus, wie der kleine Mohr im roten Frack, wie ich es im Bilderbuch gesehen hatte, mich bereinst bedienen würde. Leider habe ich aber das Mohrenkind niemals zu sehen bekommen.

Unglaublich rasch verstrich mir die Zeit in dem abgesehenen Dorflein, während ich in den Städten und Badeorten auf unserer Reise, wo ich bei Tisch immer so lange still sitzen mußte, oft große Langeweile empfand. Wie bei unserer Ankunft umstanden die Kinder auch bei der Abfahrt unser Gefährt. Doch diesmal nicht in scheuer Entfernung. Nein, alle drängten sich zu mir. Und viele Patschhändchen streckten sich mir zum Abschied entgegen und manches mit einem Blumenstrauß.

Der große Koffer wurde zum Kutscher auf den Bod gestellt, das eingeholste Schmalz und die Eier im Wagen verstaubt und dann abe du Sommermärchen seligkeit! Onkel und Tante sahen uns noch lange winkend von der Freitreppe nach und mein weißes Tüchlein flatterte, solange ich noch etwas von ihnen erspähen konnte.

Kun ruhen Onkel und Tante längst in der kühlen Erde. Doch noch aus der Ewigkeit leuchtet ihre Güte wie ein heller Strahl auf die Erde hernieder.

Die Fränkische Luzerne

Ein pflanzliches Symbol des Frankentums

Von Regierungsrat Dr. F. Merken/schlager, Berlin-Dahlem

Der Geschichte des Bastardgemisches nachzugehen, das unter dem Namen „Mitränkische Luzerne“ in der Welt bekannt ist, ist überaus reizvoll. Dabei ist zunächst festzustellen, daß das „Mitränkische“ an der Geschichte der Luzerne die Hartnäckigkeit der Mainfranken war, mit der sie sich der Einführung der neuen Pflanze widersetzten. Der spätere Glaube der Mainfranken an den autochthonen Charakter einer ihrer bedeutendsten Pflanzen ist eine der reizvollsten unbewußten Wiedergutmachungswünsche, an denen die Geschichte so reich ist. Zu den geschichtlichen Tatsachen steht der schöne Glaube in vollem Widerspruch.

Im Jahre 1724 — die Quellen lauten indessen nicht ganz sicher — erstattete eine Kommission dem Fürstbischof von Schönborn ein Gutachten, in welchem die Einsaat von Luzerne in Hafer empfohlen wurde. Die Luzerne war zu Anfang des 18. Jahrhunderts durch die Mönche des Cistercienser Klosters von Ebrach aus Frankreich eingeführt worden. Die neue Pflanze fand indessen bei den unterfränkischen Bauern keine Gnade. Sie mißtrauten den Kommissionen. Aber 100 Jahre zog sich ihr Miß-